

Die Sanitätswarte

Zeitschrift für das Personal in Kranken-, Pflege- und Irren-Anstalten
Kliniken, Sanatorien, Bade- und Massage-Instituten, Seebädern
Beilage zur „Gewerkschaft“ Organ des Verbandes der Gemeinde- und Staatsarbeiter

Redaktion und Expedition:
Berlin W. 57, Winterfeldt-Strasse 24.
Fernsprecher: Amt Löhov. Nr. 2746.
•• Redakteur: Emil Dittmer. ••

Berlin,
den 7. Januar 1916.

Erscheint alle Monat, am 1. Freitag.
Bezugspreis inklusive „Die Gewerkschaft“ viertel-
jährlich durch die Post (ohne Bestellgeld) 2 Mk.
Postzeitungs-Liste Nr. 3164.

Inhalt: Jahreswende — Das Spital im Stappengebiet. —
Aus der Praxis. — Aus unserer Bewegung. — Gerichts-Zeitung. —
Rundschau.

Jahreswende.

Nun geht's ins dritte Kriegsjahr hinein, wenn man den Abschluss des ersten Jahres mit fünf Kriegsmonaten gelten läßt. 17 volle Kriegsmonate liegen hinter uns, und niemand vermag zu sagen, wann das Ende des blutigen Weltkriegen kommt.

All unser Friedenssehnen vermag den zerstörenden Elementen der rasenden Kriegeswut nicht Einhalt zu gebieten.

Wird das Jahr 1916 uns endlich den Frieden bringen?

Wir alle hoffen und glauben es. Aber nach all den Enttäuschungen und dem spärlichen Friedenswillen der gegnerischen Regierungen, ja, weiter Volkstriebe in Frankreich und England, müssen wir uns wohl auf weitere Kriegsmonate gefaßt machen, denn es hiesige Illusionen nachgeben, wollte man die günstige militärische Lage der Zentralmächte oder den deutschen Friedenswillen allein in Anrechnung legen. Ein entscheidender Schlag ist bislang nicht gesellen, und es scheint leidlich, daß dieser Krieg, wie fast alle früheren Kriege, ohne solche Entscheidung militärischer Art, nicht zu Ende kommt.

So gilt es, klaren Blickes in die furchtbare Zeit zu schauen.

Sollen wir nun gänzlich verzweifeln an Menschlichkeit und Kulturfortschritt?

Nein! Das haben wir nicht getan in den schweren, schweren Tagen zu Kriegesbeginn. Damals ist wohl manchem der Gedanke gekommen: „Jetzt ist ja doch alles eins!“ Woju noch teilnehmen am mühseligen Kleinkampf in den Organisationen, wo vielleicht morgen schon das militärische Schicksal mit Tod und Leben kämpft?

Aber es waren selbst in diesen Uebergangstagen nur wenige, die unsere Tughe treulos verließen. Festhalten blieb unsere Organisation.

Und heute nach 1½ Kriegsjahren sind wir wohl an Zahl kleiner, nicht aber am Willen, die Organisationen der Arbeiter anseht zu erhalten in Kriegsstrom. Randes Unvermeidliche ist in die Erde eingetreten und unsere Hoffnung, das Unabwendliche des Weltkrieges werde in den arbeitenden Massen das Band noch fester fügen und ihnen lehren, mit verstärktem Eifer allen Gewalten zum Trotz sich erhalten — hat sich nicht überall erfüllt.

Das gibt uns aber keinen Grund zum Maaßen und Verweilen. Es verstärkt nur unser Pflichtgefühl und heißt von jedem einzelnen erhöhte Willenskraft!

Wenn unsere tapferen Kollegen im Felde und in den Lazaretten in dieser schweren Zeit eine ungeheure Arbeit zu bewältigen haben und dennoch den Kopf oben behalten, so werden die Dabeinabgebliebenen wohl das viel geringere Opfer und die mindere Mühe auf sich nehmen können, für den Bestand der Arbeiterorganisationen zu sorgen.

Denn darüber gibt es nur eine Auffassung: Nach dem Kriege wird unsere Arbeit genau an der Stelle einsetzen, wo sie vor dem Kriege aufhörte.

Selbst während der Kriegszeit hat unser Wirken manderlei Erfolg aufzuweisen, und ohne Organisation ist unser Berufsleben nicht mehr denkbar! All die tausendfältigen neuen Aufgaben aber, denen wir bei Friedensschluß gegenüberstehen, müssen uns bereit finden, mit aller Kraft einzusetzen und unsere Wünsche und Forderungen zur Geltung zu bringen.

Insbesondere aber erneuern wir unseren Appell an die weiblichen Mitglieder unserer Organisation.

Sie haben jetzt Gelegenheit, zu vergelten, was in all den Friedensjahren von zahlreichen männlichen Kollegen für Sie getan wurde. Wie schwer war es doch mitunter, festen Fuß zu fassen, dort, wo nur weibliches Personal beschäftigt wurde. Wie oft mußten Sie sich abweisen lassen, weil Unkenntnis und völlig unbegründete Angst vor der Organisation, aber auch absolute Gleichgültigkeit ein Bollwerk bildete, dem nur schwer beizukommen war.

Jetzt sollen und müssen die Kolleginnen in verstärktem Maße ihren Organisationspflichten nachkommen. Wir hoffen, daß im neuen Jahr alle diejenigen aufgerichtet und wachgehalten werden, die bislang im Schlamm stumpfer Gleichgültigkeit versunken waren.

Wir wissen aus vielen Briefen und Zuschriften, daß unsere Kollegen, die jetzt im Felde stehen, ihre ganze Hoffnung darauf setzen: Wir müssen auf der Wacht bleiben und die Organisation durchhalten, wie immer und wie lange immer sich das kriegende Chaos gestaltet.

Und diese Erwartung wird nicht vergeblich sein. Wir wissen heute schon, daß, allen Demütnissen zum Trotz, unsere Organisation frühzeitig einsetzen wird, sobald die Friedensarbeit wieder gewährleistet wird.

So bleiben wir im neuen Jahr, was wir im alten waren: Pioniere für den Fortschritt und für die bessere Lebensgestaltung in unserem Beruf.

Und wir rufen allen wackeren Kollegen und Kolleginnen, die unsere Friedensarbeit weiter unterstützen, zu:

„Seid einig, Ihr tretet nicht nur für Eure Rechte und Eure Interessen ein, sondern alle Kollegen, die draußen im Felde stehen, blicken auf Euch! Ihr seid ihre liebe Hoffnung in dieser dunklen Zeit!“

Das Spital im Etappengebiet.

Diese anschauliche Schilderung entnehmen wir der „Wiener Arbeiter-Zeitung“:

Die Verwundeten sind entweder „Liegend“ oder „Sitzend“, je nachdem sie gehen können oder nicht. „Sitzende“ spielen bei uns nur eine untergeordnete Rolle, da uns nur schwere Fälle zugewiesen werden. Die „Liegenden“ kommen vom Bahnhof im Auto. Das ist ein bestürmte würfelförmiger Maßen, in dem vier eiserne Tragabreihen liegen: zwei oben und zwei unten. Die Autos fahren in den Hof, die Bahnen werden herausgezogen, die Verwundeten von den eiserne auf hölzerne, dem Spital gehörige Tragabreihen (diese sind mit einem schwarzen Zeichen versehen) gelegt; die eiserne werden wieder in das Auto gesetzt und es kann schon wieder zum Bahnhof fahren, um andere Verwundete abzuholen. Der ganze Vorgang dauert keine fünf Minuten. Bei dieser Umladung ist ein Arzt anwesend. Auf der hölzernen Tragabrehe wird der Verwundete in einen beizubaren Gang getragen. Dort wird mit ihm zunächst der „Kopfsattel“ in zweifacher Ausfertigung aufgenommen; in diesem Dokument sind das Nationale sowie alle Muntur- und Mütungsforten verzeichnet, die der Mann mitbringt. Mit das gezeichnet, so wird der Mann entkleidet und Kleider und Wäsche werden in einen Sack mit einer Nummer gegeben; die gleiche Nummer wird auf dem Kopfsattel vermerkt und auch dem Mann auf ein Blechplättchen eingraviert - an einer Stelle um den Hals gebunden. Entkleidet kommt der Mann in den Vorraum zum Bade; dort wachen die Kaiserer ihres Amtes und führen dem Mann Saure und Bari ganz kurz. Dann trägt man den Verwundeten ins Bad; dort wird er mit Seife, Schmierseife und - wenn er verläßt ist - mit Petroleum behandelt. Während werden die Leute auf eine Tragabrehe mit rotem Zeichen gelegt, die Bahnen mit schwarzen Zeichen kommen wieder zurück in den Hof. Ein Einblättern von Ungeziefer in die Krankenzimmer ist also theoretisch unmöglich, da auch meine Leute, die mit den Verwundeten auf dem Wege bis zum Bade zu tun haben, in Grauberggerichten Anzügen stecken; das sind Anzüge, die sackförmig den ganzen Körper einhüllen, so daß nur Gesicht und Hände frei sind. Bis jetzt ist es nur einmal - und das bei einem sehr großen Transport, wo alle übermüdet waren - vorgekommen, daß Käufe aufs Zimmer kamen. Der nächste Mann nach dem Bade ist das Verbandszimmer; hier werden die alten Verbände abgenommen und von zwei Ärzten und vier Schwestern neue Verbände angelegt. Nun werden die Leute mit Hemd, Unterhose, Mantel und Pantoffeln bekleidet und dann in die nebenm eingerichtete Aufnahmestanzel getragen. Da sage ich mit meinem „Stabe“. Während der Mann ausgezogen, gereinigt, verbunden und wieder angezogen wurde, ist der dreifach gebliebene Kopfsattel in die Aufnahmestanzel gekommen und der Mann inzwischen in den „Zand“ des Spitals aufgenommen worden. Das geschieht folgendermaßen: In ein Buch mit fortlaufender Zugangsnummer wird eingetragen: Name, Truppenkörper und Unterabteilung eines jeden sowie auch die Krankenabteilung, auf die der Verwundete nach Weisung des Arztes zu bringen ist (1 die am schwersten Verletzten, 11 die mittel schwer und 111 die leicht Verletzten und die Kranken). Die gleichen Daten kommen in ein alphabetisches Register. Ferner wird ein „Bemerkblatt“ in doppelter Ausfertigung angelegt; das ist ein Auszug aus dem Nationale und dient dem Abteilungsarzt dazu, seine Anmerkungen über die Verwundung und den Behandlungslauf zu verzeichnen; das eine Stück bekommt der Mann mit, wenn er weitergebracht wird; der Arzt im nächsten Spital erhebt dann alles Rörge daraus, das andere bleibt bei uns. Von den drei Kopfsatteln kriegt der Mann einen zugleich mit den beiden Bemerkblättern in die Hand und nimmt ihn auf das Zimmer mit; einer bleibt in der Aufnahmestanzel und einer kommt in die Desinfektion. Bevor der Verwundete auf das Zimmer getragen wird, muß er eine Adresse angeben, an die die amtliche Karte über Art und Grad seiner Verwundung zu richten ist. Der Sack mit den Kleidern und der Wäsche, die ihm ausgezogen worden waren, wird in der „Desinfektion“ zwei Stunden lang formalinbaltigem Wasserdampf ausgesetzt, so daß alle Käufe und Krankheitskeime getötet werden; die Sachen werden dann getrocknet und wieder in einen Sack gesteckt, auf diesen wird der Kopfsattel gelegt, der in die „Desinfektion“ gewandert war. Der Sack wird nun so lange aufbewahrt, bis der Mann wieder transportfähig ist und weitergebracht wird.

Bevor hundert angekommene Schwerverletzte gewaschen, verbunden sind und dann auf ihre Zimmer kommen, dauert es gewöhn-

lich neun bis zwölf Stunden. Der größte Schub war in der Nacht vom 1. auf den 2. September. Da fing es um 11 Uhr nachts an und ehe der letzte Mann oben war, war es wieder 8 Uhr abends geworden. Diese Bemerkungen mache ich zur Verdeutlichung, denn ganz so einfach, wie es nach der Schilderung vielleicht erscheint, ist die Sache nicht. Am Anfang hat obendrein selten alles geklappt, und es dauerte vielleicht 14 Tage, ehe ich den ganzen Vorgang so zusammengestellt hatte, wie er sich jetzt abspielt. Aber heute geht alles großartig, ein Versehen kommt höchst selten vor. Früher sind im Trubel auch manchmal Leute verwechselt worden und es lohete einige Mühe, den Fehler zu finden, und wir haben bei Inspektionen schon manches Lob geerntet.

Bevor ich nun etwas über den Abidub erzähle, muß ich erst zwei Einrichtungen klarlegen, die immerhin wichtig sind: die Gruppe und die Abidubleitung. Die Gruppe sind immer drei Spitäler zusammen; zum Beispiel wir, ein Feldmarodenhaus und ein mobiles Reservespital. Einer von den drei Kommandanten - und zwar der rangälteste - ist Gruppenleiter. Zu diesem kommen von jedem der drei Spitäler dreimal täglich Rapporte, in denen verzeichnete sind die Anzahl der belegten Betten, der freien Betten und der abidubbereiteten Kranken (liegend und sitzend). Die Gruppenleitung hat dann den Rapport für die ganze Gruppe nach den gleichen drei Gesichtspunkten gleichfalls dreimal täglich der Abidubleitung zu schicken. Diese hat dadurch Heberlich über den Stand in jedem Spital und kann demgemäß die Verteilung der Kranken und Verwundeten einrichten. Ein Beispiel: Am 10 Uhr läute bei der Gruppenleitung das Telefon; die Abidubleitung meldet: zum Spital 14 stellt die Gruppe 11 1 Liegende und 4 sitzende Offiziere, 53 Liegende und 75 sitzende Mannschaften. Liegende werden um 11 Uhr 15 Minuten durch Autos abgeholt, Sitzende sind mittels Elektrischer abgehoben. Die Gruppenleitung hat nun innerhalb der Gruppe diese Anzahl aufzuteilen und sofort telefonisch den entsprechenden Auftrag zu geben. Im Spital klagt die Telephondepeche bei der Aufnahmestanzel ein; diese verständigt nun wiederum die einzelnen Abteilungen, wieviel eine jede zum Abtransport beizustellen hat. Die nächste Arbeit befragen nun die Sanitätsbeamten auf den Abteilungen; sie müssen dafür sorgen, daß Munturen und Wäsche für die Abzubehenden aus den Depots gebracht und die Leute angekleidet werden; ferner müssen sie jedem sein reglementmäßig abgekalibriertes Bemerkblatt mit seinem Kopfsattel in die Hand geben. Bei den Sitzenden ist alles weitere sehr einfach: die Leute kommen von den Abteilungen herunter, werden in der Aula gesammelt, die Kopfsattel werden ihnen abgenommen die Bemerkblätter befestigt sie, ein Verzeichnis mit den Namen aller wird angelegt und zwei Mann von der Verbandsabteilung fahren dann den Schub zur Bahn. Bei den Liegenden ist die Sache nur insofern verwickelter, als diese noch von den Abteilungen heruntergetragen werden müssen; das dauert natürlich immer seine Weile. Auch da wird die Sammlung in der Aula vorgenommen, daß heißt eine Reihe wird neben die andere gestellt - am 3. September hatten wir um 5 Uhr nachmittags 126 Liegende auf einmal in der Halle! Man muß dann die Autos zum Abholen, so müssen die Leute natürlich erst wieder von unseren Bahnen auf die eiserne, welche die Autos mit sich führen, umgelegt und sodann in die Autos verladen werden. Wenn alles klappt, so dauert ein Abidub von 50 Liegenden eine halbe Stunde.

Das wären die Grundzüge. Selbstverständlich können die verschiedenen Nebenumstände eintreten und einem die Arbeit erschweren. Das Hauptübel ist aber, wenn zu viel Abtransport gleichzeitig vor sich gehen; da weiß man natürlich nicht, wo man zuerst ansetzen soll. Man stelle sich vor: Es sind 10 liegende Mann abzubehoben. 60 Sitzende sind schon weggeschickt; pünktlich zehn Minuten vor der festgesetzten Zeit sind 30 Mann in der Halle; die Autos fahren vor, werden beladen und eines nach dem anderen fährt weg; eine halbe Stunde nach der festgesetzten Zeit ist aber der 10. Mann immer noch nicht heruntergebracht worden, der Oberleutnant von der Autoflotte wird ungeduldig und schimpft weil das letzte Auto nicht wegfahren kann; jetzt muß man also an den 16 Krankenzimmern herumlaufen und suchen, woher der letzte Mann gebracht werden soll; schließlich ist er gefunden und es stellt sich heraus, daß seine Mühe im Kommandopost verrichtet wurde, daß die ihm ausgefolgte zu klein ist und er sie nicht aufsteigen will er muß also eine andere passende Mühe bekommen; dann ist er verabigt und legt sich wegzug. Inzwischen ist in der Aufnahme einer durchgerückt, ohne die Adresse anzugeben, an die die am-

Gerichts-Zeitung.

Die Abnahme eines Gipsnegatives vom Oberkörper eines Kranken ist als Ausübung der Heilkunde zu betrachten. Vom Gewerbebetrieb im Umherziehen ist nach § 56a der G.-O. ausgeschlossen die Ausübung der Heilkunde, insofern der Ausübende für dieselbe nicht approbiert ist. Diese Bestimmung richtet sich im wesentlichen gegen die Auswüchse der im Wege des Hausierverkehrs ausgeübten Kurpfuscherei. Interesse gewinnt dabei die Frage, ob auch die Anfertigung eines Geradehalters und dessen Anpassung als Ausübung des Heilgewerbes anzusehen ist. Der bayerische Verwaltungsgerichtshof hat dies in folgender Streitfrage bejaht: Die Dresdener Firma M., die Haasische Medizinal-Geradehalter-Apparate herstellt, hat in verschiedenen Orten, so auch in N. eine Filiale, deren Leiterin die Korsettgeschäftsinhaberin R. L. ist. Für diese Filiale suchte die Firma M. beim Magistrat zu N. um die Erteilung eines Gewerbebescheides nach, die ihr jedoch mit der Begründung verweigert wurde, daß es sich hier um Ausübung der Heilkunde durch eine nicht approbierte Person handle, für die ein solcher Schein nicht ausgestellt werden dürfe. Der ablehnende Bescheid stütze sich auf folgende Gründe: Im gegenwärtigen Falle ist zu prüfen, ob in der gewerbsmäßigen Abnahme eines Gipsnegatives vom menschlichen Oberkörper durch Umwinden mit einer gipsgerähten Binde und das Reissen des Brust-, Lenden- und Beckenmuskels von seiten der nicht zu dem ärztlich approbierten Personen gehörigen R. L. zum Zwecke der Anfertigung eines passenden Geradehalters durch die Firma M. die Ausübung der Heilkunde im Sinne des § 56a, Ziff. 1 der G.-O. zu erblicken sei. Die Anfertigung des Gipsmodells sollte vom Arzte bejätigt werden, wie auch der Arzt an dem Gipsmodell dem Bandagisten die nähere Anleitung für die Anfertigung des Apparates zu geben hätte. Nach Anfertigung des Neg. Obermedizinalauschusses wird unter den Rathschlägen allgemein die Verfertigung des Gipsmodells als ein Teil der ärztlichen Behandlung betrachtet. Die schablonenhafte Anfertigung des Gipsmodells durch Nicht-Ärzte kann unter Umständen dem Kranken großen Schaden bringen, so z. B. bei einer infolge unzulässiger Anodenerweichung entstandenen Rückgratverkrümmung. In anderen Fällen, wie bei der statischen, seitlichen Verwölbung der Wirbelsäule gar nicht in der Wirbelsäule, sondern in einer krankhaften Wachsanhäufung eines Leines. Einen derartigen krankhaften Zustand kann nach Ansicht des Mg. Obermedizinalauschusses ein Nichtfachmann nicht erkennen. In Uebereinstimmung mit dem Mg. Obermedizinalauschusse gelangt daher der Mg. Verwaltungsgerichtshof zu dem Schlusse, daß die Abnahme eines Gipsnegatives vom Oberkörper eines Kranken als Ausübung der Heilkunde zu erklären ist. Im gegenwärtigen, der verwaltungsgerichtlichen Würdigung unterliegenden Fall ist hiernach die Anfertigung des Gipsmodells und die Anpassung des Geradehalters durch die R. L. in N. als eine die Krankheit feststellende, ihre Heilung und Linderung vorbereitende, eine besondere ärztliche Sachkenntnis voraussetzende Handlung dem gesetzlichen Begriffe der „Ausübung der Heilkunde“ zu unterstellen.

liche Verhandlungstarke nicht in, der muß nun auf der Absehung, auf die er gebracht wurde, gesucht und das Unterlassene nachgetragen werden; unterdessen passiert wieder etwas anderes uhn. Anfangs kam derlei freilich oft zwanzigmal im Tag vor; jetzt nicht mehr, sowohl ich als auch die mit mir arbeitenden Leute, wir sind alle fester und verlässlicher geworden. Solange man nachdenken mußte, wo sich Vereinfachungen vornehmen lassen könnten, wie das und jenes besser zu machen sei, da empfand ich erst lebhaftes Genugthuung, wenn ich so etwas fand und verbessern konnte. Jetzt aber läuft das „Werkel“ einfach weiter. Wer weiß, wie lange noch?!

Aus der Praxis.

Wunddesinfektion mit Joddämpfen. Seit dem Jahre 1908 ist von Jürgengel das Jod zur Desinfektion von Wunden in die Medizin eingeführt worden. Die bisher übliche Anwendungsweise war dabei die Verleumdung der Wunde und ihrer Umgebung oder, falls es sich um Operationen handelte, des Operationsfeldes mit zehnprozentiger Jodtinktur. Man erzielte mit diesem Verfahren eine fast vollkommene Keimfreiheit und bei Operationswunden eine feine strichförmige Narbe. Das Verfahren hat jedoch nach verschiedenerseits Mangel: es findet eine sehr starke Verfärbung der Haut statt, so daß die Wunden unkenntlich werden; die Wundränder verkleben leicht, und es kann sich dann unter ihnen Nekrose oder Eiterung entwickeln; bei manchen Patienten tritt auch Jodfieber oder allgemeine Jodvergiftung auf. Es überwand diese Erscheinungen offenbar auf Heilungsvorgängen des Jods. Jürgengel hat daher, wie die „Mündener Medizinische Wochenchrift“ berichtet, sein Verfahren dahin modifiziert, daß er jetzt Joddämpfe statt der Jodtinktur anwendet. Bei den neueren von Jürgengel konstruierten Apparaten ist dabei die Erzeugung der Joddämpfe vom elektrischen Strom unabhängig und kann überall, auch in Feldlazaretten, vorgenommen werden. Bei Operationen wird ein Tage vor der Operation die betreffende Stelle geäubert, abtupft und nach Beleuchtung mit einer Jodammoniaklösung Jod aufgetragen, bis Gelbfärbung eintritt. Sodann wird nuch Gaze über die Stelle gedeckt. Vor der Operation wird noch einmal jodiert und nach der Operation zum dritten Mal, worauf die Wunde wiederum mit steriler Gaze bedeckt wird. Bei infizierten Wunden wird vorher das ganze Terrain mit Benzol geäubert. Die Erfolge dieses Jodverfahrens sind die denkbar günstigsten. Puhlig hat in einer Reihe von Fällen die Operationswunde vor und nach der Jodierung abgeimpft und gefunden, daß die vorher mit ungelösten Molekülen bewanderten Stellen nachher fast oder vollkommen bakterienfrei waren. Während der letzten 6 Monate sind etwa 1000 Operationen auf diese Weise ausgeführt worden, und die Erfolge waren die der besten Art. Die Desinfektion erfolgte bei nicht verkrüppelten Wunden ohne Eiterung und ohne Zwischenfall mit feiner Narbe. Die Unbequemlichkeiten die die Behandlung mit Jodtinktur mit sich brachte, sind bei der Behandlung mit Joddämpfen nicht aufgetreten, so daß man diese Art der Desinfizierung bei Operationen als eine der Idealen bezeichnen kann.

Aus unserer Bewegung.

Dersberger. In unserer Versammlung vom 11. Dezember 1915 hielt Mollgen A. e. d. r. einen Vortrag über: „Die Frauenfrage im Altertum“. Ihre Ausführungen wurden aufmerksam verfolgt und am Schluß mit reichem Beifall belohnt. Unter „Anhaltensgelegenheiten“ wurde dem Anwesenden zunächst die Antwort der Deputation auf die am 25. September v. J. eingereichten Arbeiter- und Arbeiterinnen-Anträge mitgeteilt. Im Verlauf der weiteren Debatte beschäftigte man sich auch mit der letzten Stadtverordnetenversammlung. Mit gutem Recht wurde gesagt, wenn tatsächlich die in der Anhalt-Verfassungen von der neuen Staatsverfassung ausgeschloßen bleiben sollten, man alle Matrikularien darinnen werde, um doch eine weitere finanzielle Hilfe bzw. Unterstützung zu erhalten. Daß man sich herein einig ist, ergab die Zustimmung, die diesen Worten folgte. Genehmigung verurteilte die Mitteilung, daß es uns trotz der schweren Zeit gelungen ist, wieder eine ganze Anzahl Frauenarbeiten für unseren Verband zu machen. Wenn wir die Frauen jetzt in allen Verträgen unentbehrlich sind, so auch für unsere Organisation; denn nur mit ihrer Hilfe wird es unserer Gewerkschaft möglich sein, den heimkehrenden Frauen und arbeitslosen Arbeiterinnen Unterstützung zu gewähren. Die Anhalt-Subjektarten soll uns mit ihrer starken Frauenorganisation ein Vorbild sein. Also, Mollgen und Kollegen: „Man an die Arbeit!“

Eine Anklage wegen unlauteren Wettbewerbes. Die Prospekt der „Electro-physikalischen Licht- und Naturheilkunst G. m. b. H.“ bilden die Grundlage einer Anklage wegen unlauteren Wettbewerbes, die den Arzt Dr. med. Adolf Eduard Schlesinger, den Eigentümer der Anstalt, vor die 3. Strafkammer des Landgerichts I führte. Als Sachverständige waren zu der Verhandlung geladen die gerichtlichen Sachverständigen Geh. Medizinalrat Dr. Straßmann und Medizinalrat Dr. Störmer, ferner Professor Dr. Klein und Dr. med. Wilhelm Winich. Der Angeklagte wurde vom Geh. Beamten Justizrat Kleinholz verteidigt. Der mit der Heberchrift „Zur Natur zurück“ verlebene, weit verbreitete Prospekt prices die außerordentlichen Heilerfolge des „kombinierten giftfreien Magnetisierungsverfahrens“, verbunden mit der gesamten elektro-physikalischen Heilmethode an. Es wurden die großen Erfolge der Verstrahlungstherapie durch die „künstliche Höhenionie“ bei allen möglichen Krankheiten, ferner Coagulationstherapie, des Sauerstoffheilverfahrens, der Applikation galbanischer, tartrischer und Sinus-Weichheitsmittel, der Viderbeibringung, des Kräfteheilverfahrens, der Homöopathie und Dän in Gegenlag zu den Hilfsmitteln der Schulmedizin gerühmt und gepriesen. Die Patienten wurden zur näheren Belehrung auf die Streitschrift „Wadep auf“ verwiesen. Nach der Behauptung der Staatsanwaltschaft soll der Prospekt mehr versprochen, als er halten kann. In einer Anmerkung heißt es noch: „Verbende! Lassen Sie sich nicht irreführen durch hochtönend klingende französische Professorentitel, den ein jeder Schorlatan für Geld und ohne Kenntnis durch Vermittler erlangen kann.“ Die Bedeutung dieser Anmerkung ist verständlich, wenn man hört, daß der Straf Antrag in dieser Sache von dem bekannten Professor Mittelstuf gestellt ist. Der Angeklagte, der approbierter Arzt ist, hat sich dem Naturheilverfahren zugewandt; er ist zuerst bei Muepp gewesen, hat in Leipzig, Halle

und verschiedenen anderen Städten die Praxis ausgeübt, hat sich im Jahre 1900 in Berlin eine Zeitlang als Magnetopath niedergelassen und ist dreiviertel Jahre in der Anstalt von Mittelsta als leitender Arzt tätig gewesen. Dann hat er die Anstalt begründet, die er jetzt leitet. Er befreit, sich des unlauteren Wettbewerbens schuldig gemacht zu haben. Eine Anzahl seiner Patienten, die als Zeugen vernommen wurden, bekräftigten ihre Zustimmung mit den von ihm erreichten Erfolgen. Die gerichtlichen Sachverständigen vertraten den Standpunkt, daß der Professor mit seinen Anpreisungen doch zu weit gehe und falsche Vorstellungen im Publikum erwecke. Die beiden anderen Sachverständigen glaubten, daß hier mehr die Frage des Tates und Geschmacks zu betonen sei, daß aber im allgemeinen die Anpreisungen des Professors kaum über die Verheißungen der vielen Propaganda hinausgehen, mit denen die Ärzte und das Publikum seitens chemischer Fabriken und Mineralwasserherstellungen täglich überhäuft werden. Der Staatsanwalt hielt die Anklage aufrecht und beantragte 300 Mk. Geldstrafe eventuell 30 Tage Gefängnis. Der Gerichtshof war mit dem Geheimrat Kleinholz der Ansicht, daß der Angeklagte ganz fest von der Nichtigkeit dessen, was er im Propaganda gesagt hat, überzeugt ist. Es erfolgte daher ein Freispruch.

	Rundschau.	
--	-------------------	--

Eine Detorierte. In Versailles wurde am 27. November die junge Krankenpflegerin Emilienne Moreau mit dem Kriegskreuz geschmückt. Die Zeremonie vollzog, nebst der üblichen Märsch, in Gegenwart der gesamten Garnison General v. Sallin. Hierauf defilieren die Truppen an der Ausgezeichneten vorbei. Den Abend zuvor hatte der Senator Jean Dupuy das junge Mädchen Herrn Poinecaré vorgestellt. Der ihr seine Bewunderung und seine herzlichsten Glückwünsche aussprach. Emilienne Moreaus Selbstenbild bestand darin, daß sie in Loos, als zwei deutsche Soldaten im Kampfe mit der Wölfe vor ihrem Haus standen, einen Revolver ergrieff und aus dem Fenster die beiden Deutschen niederstieß, denen sodann englische Krankenpfleger den Rest gaben. So sieht die moderne Jungfrau von Orleans aus!

Gute Erfolge der Verwundetenpflege. Die erfreuliche Entscheidung, daß infolge unserer vorzüglichen Verwundetenpflege der größte Teil der Verwundeten wieder dienstfähig wird, ist während aller Kriegsmomente ständig in immer günstigerer Entwicklung gewesen. Nicht nur die Diensttauglichkeit der Verwundeten ist von Monat zu Monat gewachsen, auch die Sterblichkeit hat gleichfalls von Monat zu Monat abgenommen. Während schon im ersten Kriegsmonat August 1914 von 100 Verwundeten die hohe Ziffer von 81,8 Dienstfähigen, 3,0 Gestorbenen und 12,2 Dienstuntauglichen und Beurlaubten festzustellen war, hat dieses schon an sich recht günstige Ergebnis unserer Verwundetenbehandlung ein Jahr später, im August 1915, bereits ein ganz anderes Bild angenommen. Schon im September 1914 itea nämlich die Zahl der dienstfähigen Geworenen auf 88,1, also fast um vier Mann auf 100. Dieser Erfolg wird dadurch noch größer, daß gleichzeitig mit der Zunahme der Dienstfähigen die Anzahl der Todesfälle um 3 Proz. auf 2,7 Proz. sank. Wieder einen Monat später, im Oktober 1914, war die Anzahl der Dienstfähigen auf 88,9 gestiegen und die Anzahl der Todesfälle auf 2,1 gesunken. In den Monaten November bis März schwankte die Zahl der Dienstfähigen zwischen 87,3 und 88,9, so daß im März die gleiche Zahl von Verwundeten wieder dienstfähig geworden war wie im Oktober. Erfreulich ist aber auch in den vorigen Monaten die Tatsache, daß die Anzahl der Todesfälle weiter ständig sank. Im November betrug sie nur noch 2,1 von 100 Mann. Im Dezember 1914 sank sie bereits sogar unter die Zahl 2 und betrug nur noch 1,7 Proz. Im Januar 1915 war eine weitere Abnahme der Todesfälle festzustellen, denn in diesem Monat betrug die Zahl nur noch 1,4, um im nächsten Monat Februar weiter auf 1,3 zu sinken. Aber auch diese Zahl ist noch nicht die kleinste, nachdem sie im April und Mai wiederum auf 1,1 gesunken war, also eine ganz geringfügige Verschlechterung erfahren hatte, fiel sie von da ab im Juni und Juli auf 1,2 Proz. und erreichte damit fast die wiederholt denkbare Zahl überhaupt. Im Zusammenhang damit ist noch zu erwähnen, daß in den Monaten von April bis Juli unsere Verwundetenpflege noch dadurch ein bedeutend günstigeres Bild erhält, daß die Anzahl der Dienstfähigen wiederum ganz beträchtlich itea. Nachdem im Monat März, wie oben mitgeteilt, 88,9 Proz. als dienstfähig entlassen werden konnten, itea die Zahl im Monat April auf 91,2, im Monat Juni auf 91,7 und im Monat Juli und im Monat Mai auf 91,8 Proz. 7 Proz. waren dienstunbrauchbar oder beurlaubt. Von den Beurlaubten ist wiederum eine beträchtliche Anzahl dienstfähig geworden, so daß die Gesamtzahl der Dienstfähigen dadurch noch erhöht wurde.

Wir haben also das günstige Bild, daß nicht weniger als 98,8 Mann vom Hundert dienstfähig oder zum Teil dienstunfähig geworden waren, und daß nur 1,2 Proz. mit dem Tode abging. Die Durchschnittszahlen für das ganze Jahr ergaben 89,5 Dienstfähige, 8,8 Dienstunbrauchbare und Beurlaubte und nur 1,7 Todesfälle.

Austausch des Roten Kreuz-Personals. Zwischen den kriegsführenden Ländern ist eine Übereinkunft beschloffen worden, wonach das Rote Kreuz-Personal, das gegenwärtig in Gefangenschaft geraten ist, ausgetauscht wird. Es müssen jedoch genügende Garantien gegeben werden, daß die Auszutauschenden lediglich für den Sanitätsdienst verfügbar gehalten werden. Der erste Transport deutscher Personals ist dieser Tage von England nach Deutschland abgegangen, ein weiterer Austausch wird wahrscheinlich bald stattfinden.

Der Arbeitsmarkt für Kriegsbeschädigte. Bei der Knappheit an Arbeitskräften in vielen Industriezweigen bei den öffentlichen Arbeitsnachweisen eine starke Nachfrage nach kriegsbeschädigten Arbeitern. Im Monat Oktober war die Zahl der gemeldeten offenen Stellen bedeutend größer als die der sich meldenden kriegsbeschädigten Arbeitenden. Im ganzen konnten im Gebiet des Verbandes Märktlicher Arbeitsnachweise, das Berlin und die Provinz Brandenburg umfaßt, im Oktober 122 Stellen besetzt werden. In vielen Fällen war es möglich, die kriegsbeschädigten Stellenfindenden wieder in ihren alten Beruf zurückzuführen. So konnte unter anderem ein Metzger, der eine Schußverletzung an beiden Weinen hatte, wieder als Metzger untergebracht werden. Auch im Handeltreibergewerbe war die Nachfrage nach kriegsbeschädigten Arbeitskräften größer als das Angebot. Einige Kriegsverletzte, die den rechten Arm verloren und mit der linken Hand einige Gewandtheit im Schreiben erlangt hatten, fanden wieder Beschäftigung im Monteur. Einige gelernte Arbeiter, darunter Schneider und Schuhmacher, die nicht mehr in der Lage waren, ihren früheren Beruf auszuüben, wurden als Lehrer für handwerklichen Unterricht untergebracht. Einer Anzahl Kriegsverletzte wurden Stellen alsboten, Aufseher und Pfleger vermittelt.

Die babilischen Heil- und Pflegeanstalten. Allenz. Biorheim. Emmendingen, Wiesloch und Monzing haben eben ihre Jahresberichte für 1913 und 1914 herausgegeben. Der Gesamtfrankenstand der Heil- und Pflegeanstalt Allenz zeigt im Jahre 1914 mit 1223 Kranken gegenüber dem Jahre 1913 mit 1233 Kranken einen Rückgang, der namentlich auf die Eröffnung der Heilanstalt bei Monzing zurückzuführen ist. Der Bericht der Heil- und Pflegeanstalt Biorheim gedenkt des gerade vor einem Jahre erfolgten Umwidens des Anstaltsdirektors Geh. Medizinalrat Dr. Franz Rischer. Diese Anstalt hatte Ende 1913 einen Krankenstand von 519, Ende 1914 einen solchen von 558 Personen. Der Krankenstand der Heil- und Pflegeanstalt Emmendingen betrug Ende 1914 1290 gegenüber 1263 Personen am Ende des Jahres 1913. Der Jahresbericht dieser Anstalt erwähnt u. a. die Vollendung der Kirche, deren Einweihung am 20. September 1914, dem Tage der Eröffnung der Anstalt vor 25 Jahren, erfolgte. Die Heilanstalt Wiesloch berichtet über einen Krankenstand von 1283 Personen Ende 1914 gegenüber 1294 Personen Ende 1913. In dem vergangenen Jahr 1914 fand zum erstenmal eine Verminderung des Krankenstandes statt. Einen besonders ausführlichen Bericht liefert die neue Anstalt bei Monzing, die bekanntlich am 1. Oktober 1913 feierlich eröffnet worden ist, damals mit 390 Kranken belegt war und Ende 1914 386 Kranke beherbergte.

Die selbsttätige Kunsthand. Auf einem kriegsärztlichen Abend in Berlin führte der Orthopäde am Reichswehrkrankenhaus, Dr. Max Cohn, einen neuen künstlichen Arm vor, der dem Willen des Trägers unterworfen ist. Der Betreffende ist infolge der Amputation seines linken Vorderarmes selbst gezwungen, die künstliche Hand zu benutzen. Zu ihm von dem einarmigen Amerikaner Carnes hergeheilt und ermöglicht im Gegenstand zu vielen anderen künstlichen Gliedern nahezu alle Bewegungen und macht den Träger fast völlig unabhängig. So konnte der Träger mit der linken - künstlichen - Hand sofort schreiben, obwohl er früher mit der eigenen gesunden linken Hand nicht schreiben konnte. Er führte dann die verschiedenen Handgriffe vor: das Halten des Pfeiffes, Umblättern von Zeitungen, Anhängen eines Streichbogens u. a. m. Mit dieser Hand kann man sich waschen, Koffer von 50 Pfund tragen, den Zahrem öffnen, Speeren zum Rande führen, sich selbst anziehen und andere beim Anziehen helfen. Dr. Cohn demonstrierte dann den überaus sinnreichen Mechanismus und zeigte in Lichtbildern, welchen Fortschritt die neue Konstruktion gegenüber den bisherigen Erfindungen bedeutet. In der Tat entspricht sowohl in äußerlicher wie praktischer Hinsicht diese selbsttätige Kunsthand den höchsten Anforderungen. Hoffentlich gelingt es der deutschen Orthopädiemedizin, ein gleiches Modell wie das amerikanische zu schaffen.